

der Ordelauffi in Forlì. – Jean-Claude MAIRE VIGUEUR, *La cacciata del tiranno* (S. 143–169), beschäftigt sich ausgehend von dem exponierten Fall der Familie Chiavelli, die beim Christi-Himmelfahrts-Gottesdienst am 26. Mai 1435 in der Kirche von Fabriano durch eine Verschwörung fast vollständig ausgelöscht wurde, mit Beispielen von Vertreibungen der Signori und konstatiert, dass das System der Signorie in der Regel funktionierte, indem es zeitlich befristete Alleinherrschaften hervorbrachte. Nur wenige Familien waren jedoch wie die Chiavelli in der Lage, eine Signorie über einen längeren Zeitraum – über 100 Jahre – zu behaupten. – Marino ZABBIA, *Tipologie del tiranno nella cronachistica bassomedievale* (S. 171–203), entwirft anhand von drei Chroniken – der *Nobilis Vicentini chronica* des Antonio Godi (ca. 1350–1438), der *Cronica* des Anonimo Romano (ca. 1318/20–1369) und der *Florentini Historia universalis* des Giovanni Villani (ca. 1280–1348) – eine Charakteristik für die Verwendung des Begriffs Tyrann und konstatiert daraus Rückgriffe der zeitgenössischen spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung auf (antike) Vorbilder. – Angelica Aurora MONTANARI, *Dalla corona al piatto: l'attitudine antropofaga del tiranno trecentesco* (S. 205–234), untersucht, ausgehend von der mythischen Erzählung von Lykaon, dem König der Arkadier, wie Boccaccio sie in seinen *Genealogie deorum gentium* wiedergibt, die Unmenschlichkeitstopoi für Tyrannen, aber auch die Schilderungen des brutalen Umgangs mit gestürzten Tyrannen im 14. Jh. – Die am Ende jedes Beitrags zusammengetragenen sehr nützlichen Quellennachweise werden ergänzt durch eine Bibliographie (S. 235–252) und ein von Pierluigi TERNZI erstelltes Namenregister (S. 253–263). H. Z.

Serena FERENTE, *Gli ultimi guelfi. Linguaggi e identità politiche in Italia nella seconda metà del Quattrocento* (La storia Temi 33), Roma 2013, Viella, 282 S., ISBN 978-88-8334-919-5, EUR 22. – In der Einleitung erläutert die Vf., dass Guelfen wie Ghibellinen auf zwei Ebenen agierten, einerseits innerhalb eines begrenzten kommunalen Kontexts, in dem es darum ging, Ämter und Positionen zu besetzen, und andererseits auf einem überregionalen Niveau, auf dem diese 'Ideologien' als Bindemittel unterschiedlicher Gruppen dienten; im ersten Fall bildeten sie Parteien, im zweiten Netzwerke. Abgesehen von Florenz, wo diese Benennungen gegen Ende des 14. Jh. seltener werden, lassen sich Guelfen und Ghibellinen in manchen Gegenden Italiens das ganze 15. Jh. hindurch feststellen, um erst in der frühen Neuzeit aus dem politischen Vokabular zu verschwinden. Der Forschung galten das späte Guelfen- und Ghibellinentum bislang als überlebte Erscheinungen, während die Vf. dafür plädiert, das Auftreten dieser Bezeichnungen als Hinweis auf politische Mentalitäten und institutionelle Realitäten ernst zu nehmen. Zur Erhellung des sehr heterogenen späten Guelfentums werden vier Fallbeispiele aus Archivmaterial und Historiographie erarbeitet, die in narrativer Form präsentiert werden; als besonders wertvoll im Hinblick auf die Verwendung politischer Begrifflichkeiten erwiesen sich dabei Briefwechsel und Gesandtenberichte. Die Dekonstruktion krisenhafter Momente, in denen die Protagonisten zu Entscheidungen gezwungen waren, soll dazu beitragen, die in den Quellen sonst oft verborgene politische Normalität zu rekonstruieren. Bei den Fallbeispielen handelt es sich